

lich sei, die wohl nicht ganz ernst gemeinte Definition zu hören war: „Karikatur heißt nicht, jemanden so zu zeichnen, wie er aussieht, sondern so, wie er aussehen könnte, wenn er so aussähe, wie er eigentlich müßte.“

Erik Liebermann, dessen „Knopfaugenmännchen“ wohl jeder Interessierte kennt, er glänzte diesmal mit einfallsreichen Collagen, in denen er sich weniger die große Politik als den herrschenden Zeitgeist, die kleinen Leute und ihre großen und kleinen alltäglichen Probleme vornimmt.

Joschka Fischer, ganz in Grün, so stellte Franz Eder aus München sein neuestes Politiker-Porträt vor, wobei die Nachbarschaft zu dem muskelbepackten Body-BUILDER Ronald Reagan sicher zufälliger Natur war.

Große Ruhe im Veranstaltungstrubel strahlte der wohl meist beschäftigte politische Karikaturist, Jupp Wolter aus. Genüßlich seine Pfeife schmauchend, kam er geduldig den Wünschen seiner Fans nach und zeichnete die verschiedensten Politiker auf seinen Block. Auf die Frage, ob es denn schwierig sei, lebensnahe Porträts zu zeichnen, meinte er verschmitzt: „Wir haben doch das Glück, daß die Politiker unseren Karikaturen immer ähnlicher werden.“

Hans Ulrich, bekannt vor allem als Comic-Zeichner, verteilte an seinem Stand freigiebig Hundertmarkscheine. Die Rote Knollennase des streng von dem Geldschein blickenden Herrn machte aber bald den überraschten Empfängern klar, daß es sich hier nicht

um eine Spende, sondern um einen Gag handelte.

Erich Rauschenbach will, wie er bekannte, mit seinen Büchern „Karikaturistische Lebenshilfe“ geben. Daß diese beim Publikum angenommen wurde, zeigte sich beim gewaltigen Andrang an seinem Stand. So kam er kaum zum Zeichnen; den Stift brauchte er fast ausschließlich zum Signieren seiner Bücher. Und zu seiner größten Verblüffung war er am Abend fast ausverkauft.

Wie Rauschenbach war auch der Wiener Georg Hornberger immer von groß und klein umlagert. Wie kaum einer in seiner Zunft versteht er es, geschilderte Situationen und Begebenheiten in wenigen Minuten aufs Papier zu zaubern. Wenn der Andrang gerade mal nicht so stark war, gab's dann für manchen Glücklichen noch einen Zuschlag, Hornberger colorierte seine zauberhaften Figuren.

Aber auch die anderen Meisterzeichner wie der Kölner Pit Flick, der Stuttgarter Peter Ruge, der Finne und Wahl-Krefelder Jary Cuypers, der Münchner Computer-Fachmann und Karikaturist der Welt der Rechner, Helmut Schreiner, Michael Stahl aus Berlin, Rolf Röttgen aus Neunkirchen, hatten sich über mangelndes Publikumsinteresse nicht zu beklagen. Freimütig bekannten sie alle, es mache ihnen mächtig Spaß, statt hinter verschlossenen Ateliertüren einmal wieder vor ihren und für ihre Fans zu zeichnen.

Auch unter den Politikern aus Stadt und Land hatte sich das Ereignis herumgesprochen. So machte Wirtschaftsminister Prof. Jochimsen, kunstinteressiert bekanntermaßen, der

Stadt und dem Work-Shop völlig unerwartet einen Besuch. Auch Siegburgs Bürgermeister Dr. Herkenrath machte einen Bummel durch die Ausstellung und suchte das Gespräch mit dem einen oder anderen Künstler. Andere Prominente, Wissenschaftsministerin Anke Brunn, Regierungspräsident Antwerpes und der Vize-Landrat Dr. Wim Nöbel waren einer Einladung des Vereins zum „Prominenten-Zeichnen“ gefolgt. Unter dem gleißenden Licht der Kameras des Fernsehens stellten sie sich den zeichnerischen Anschlägen von vier Karikaturisten, die dieses Intermezzo synchron bestritten.

Während Dr. Antwerpes sich im Rahmen einer Talk-Show über den Weinbau am Kölner Regierungspräsidium ausließ, er ist Weinfreund und Hobby-Winzer, flitzten die Stifte der Zeichner über die Blöcke. Bubec, erwartungsgemäß der Schnellste, hatte den RP als Geist aus der Flasche dargestellt. Antwerpes war begeistert und beschloß: „Das Bild schick ich all meinen Gemeinden“.

„Voll getroffen“ dagegen fühlte sich Anke Brunn vom Spott der Zeichner, nahm's aber mit Humor und profigemäßer Gelassenheit. Landrat Dr. Nöbel stellte dagegen, wohl zum ersten Mal, mit Erstaunen seine Ähnlichkeit mit Michail Gorbatschow fest.

Etwas erschöpft erhielten die „Meister der spitzen Feder“ noch einen prägenden Eindruck Troisdorfer Gastfreundschaft. Bürgermeister Jaax und die Veranstalter hatten am Abend zu einem Empfang in die Burg Wissem geladen. Im Verein mit vielen „Kunst- und Kulturfreaks“ konnten sie sich dort stärken für den erwarteten großen Andrang am nächsten Tag.

Klaus Jäkel

Ornithologische Kostbarkeiten

PIROL, BEUTELMEISE, BLAUKEHLCHEN AN DER UNTEREN SIEG

Kostbar sind uns all jene Dinge, die schön und selten, oft unerreichbar sind.

Zunehmend wird uns deutlich, daß eine Vielzahl von Tieren und Pflanzen ebenso kostbar ist wie Kunstschätze, wie Gut und Geld.

Freilich standen noch nie Geld- und Machtbesitz in unserem Lande in

einem solchen Mißverhältnis zu Schönheitssinn, Bildung und Natur empfinden, und noch nie wurde hierzulande innerhalb weniger Dekaden Natur in solchem Ausmaß verwüstet, entstellt oder „gestaltet“ beziehungsweise „ausgebaut“ wie in unserer Zeit.

Dennoch lebt z. B. noch manche schöne und seltene Vogelart bei uns und

kann erhalten werden, wenn wir uns ernsthaft um den Schutz ihrer Lebensgrundlagen bemühen.

Andere Arten wurden bereits vertrieben, und es bleibt nur noch wehmütige Erinnerung. Wieder andere Arten versuchen offenbar, bei uns heimisch zu werden. Würde man etwas mehr als nur das Nötigste tun, um unsere Um-

welt wieder zu verbessern, bestünde die berechtigte Aussicht, Neuansiedlungen dauerhaft zu machen und selbst derzeit Verlorenes zurückzugewinnen.

Kein bunter Tropenvogel steht dem männlichen Pirol an Pracht voran. Kräftig goldgelb ist das Gefieder, tief-schwarz aber die Flügel und Kirschröt der Schnabel. Schlicht gelbgrün geben sich Weibchen und Jungvögel. Nur von Mai bis August lebt er bei uns, in den Wipfeln der Bäume oft unerkannt. Meist macht er erst durch den vollen Flötenton auf sich aufmerksam. Wie „düdlioh“ klingt der Ruf und gab ihm den volkstümlichen Namen Vogel Bülow.

Wenn er aus Afrika oder Madagaskar zurückkehrt, sucht er sofort sein Brutrevier auf. Er gilt als sogenannte thermophile Art, d. h., daß kühle und niederschlagsreiche Gebiete, wie etwa das Bergische Land, gemieden werden. Bevorzugt werden hingegen die Niederungen, bei uns besonders die Reste der Auwälder und auch die Pappelmonokulturen an der unteren Sieg. Hier befinden sich alljährlich noch immer einige Brutpaare.

An schwankender Astgabel wird, meist in großer Höhe, das kunstvolle Nest aufgehängt. Zuerst wird ein festes Grundgewebe um die beiden Zweige der Gabel geflochten. Wenn dieses stark genug ist, wird ein Napf hineingearbeitet, mit vorgewölbtem Rand, damit die Jungen auch an stürmischen Tagen sicher in ihrer Wiege geborgen sind.

Ende Mai werden meist vier Eier abgelegt. Nach zwei Wochen schlüpfen die Jungen und nochmals zwei Wochen später verlassen diese das Nest.

Festgekrallt im Nestgrund verbringen die Jungen diese ersten vierzehn Tage, auch dies ein angeborener Schutz gegen mögliche Unfälle. Gefüttert werden sie in dieser Zeit mit Insekten, später auch mit Beeren und Früchten.

Die rheinischen Bestände haben sich im Laufe dieses Jahrhunderts unterschiedlich entwickelt. In weiten Teilen des Gebiets ging die Zahl der Brutpaare zum Teil deutlich zurück. In anderen Gegenden, und dazu gehört auch die Siegmündung, stellte man bisher noch keinen wesentlichen Rückgang fest. Die Ursachen hierfür sind weitgehend unbekannt. An der Siegmündung besteht allerdings die Gefahr, daß der zunehmende Erholungsdruck noch weitere Beunruhigungen mit sich



Pirol (*orioleus oriolus* ♂)

bringt und möglicherweise eine für den Pirol kritische Grenze erreicht wird. Diese Art ist scheu und benötigt ungestörte Bereiche. Dies ist einer der Gründe dafür, daß viele Kenner der Siegmündung sich für eine baldige Unterschutzstellung und Beruhigung zumindest zentraler Gebiete an der unteren Sieg ausgesprochen haben.

Eine solche Maßnahme könnte auch sehr förderlich sein für eine wirkliche Ausnahmerecheinung der rheinischen Vogelwelt, die kleine Beutelmeise.

In den ersten sechs Jahrzehnten dieses Jahrhunderts fehlte die Beutelmeise im Rheinland völlig. Man kannte sie aus Osteuropa, aber auch aus Südfrankreich und Spanien. Dennoch warteten die Ornithologen geradezu auf ihr Erscheinen, denn es wurden Brutnachweise aus Niedersachsen und Oberbayern bekannt, die auf eine Ausbreitungstendenz bei dieser hochinteressanten Art hinwiesen.

Zwar ist die äußere Erscheinung, auch die Geschicklichkeit, mit der sie sich im Gezweig bewegt, meisenähnlich. Die gänzlich andere Kopfzeichnung aber und besonders einige Aspekte der Brutbiologie trennen sie von den typischen Meisen.

Das Nest ist ein in Größe und Form ungewöhnlicher Bau. Es ähnelt einem ovalen Beutel mit einer oben seitlich angebrachten Röhre als Eingang. Tierwolle, Samenhaare und Halme stellen in wechselnder Zusammenstellung das Baumaterial. Frei an den äußersten Zweigen von Bäumen aufgehängt, pendelt es meist über dem offenen Wasser. Unbestritten ist dies die kunstfertigste Nestbaukreation innerhalb der europäischen Vogelwelt.

Anfangs baut das Männchen alleine an diesem Kunstwerk. Gesellt sich ein Weibchen hinzu, bauen beide Partner das Nest fertig. Wenn jedoch kein Weibchen erscheint, beginnt das Männchen an anderer Stelle mit dem Bau eines neuen Nestes und versucht dort sein Glück.

Ein volles Gelege besteht aus sechs bis acht weißen Eiern, welche eine auffallend längliche Form aufweisen. Das Weibchen ist alleine für Brut und Jungenaufzucht zuständig. Das Männchen baut indessen ein weiteres Nest und versucht, ein anderes Weibchen zur Brut zu bewegen.

Erst Anfang der sechziger Jahre wur-

den die ersten Beutelmeisen im Rheinland festgestellt. An der Siegmündung erschienen sie 1966, 1967 und 1969. In den ersten beiden Jahren wurden sogar insgesamt vier, allerdings unvollendete, Nester gefunden. In der Folgezeit gelangen keine Beobachtungen mehr. Erst am 24. Mai 1985 konnte ein weiteres Exemplar an einem Siegalwasser auf Troisdorfer Gebiet festgestellt werden. Auf eine Nestsuche wurde bewußt verzichtet, um jede nur denkbare Störung zu vermeiden. Somit bleibt ungeklärt, ob es zu einem Brutversuch kam.

Ganz anders ist die Bestandsentwicklung beim Blaukehlchen verlaufen. Der Name deutet auf das Hauptmerkmal, die kornblumenblaue Kehle, hin. Je nach geographischer Rasse ist die Kehlpattie zusätzlich durch einen weißen oder rostroten Mittelfleck geziert.

Zum Bauch hin wird die Kehregion durch einen innen schwarzen, darunter rostroten Streifen begrenzt. Rostrot ist auch die Schwanzwurzel. Ansonsten ist das Gefieder schlicht braun. Dem Weibchen fehlen die blauen und rostfarbenen Partien, es ist schlicht bräunlich gefärbt.



Beutelmeise (*remis pendulinus*)



Einst war dieser herrliche Sänger eine Zierde unserer Heimat. Noch vor wenig mehr als einem halben Jahrhundert galt das Blaukehlchen als häufiger Brutvogel der Siegniederung. Dann setzte ein katastrophaler Rückgang ein, und 1940 wurde das letzte Brutpaar beobachtet.

Die Hauptursache für diesen Rückzug sieht man in der Vernichtung geeigneter Brutbiotope. Bevorzugt werden Flußauen und Seengebiete mit Schilf- und Weidenbeständen sowie Bruchwälder, Gagelmoore und ähnliche Lebensräume. Eine Mischung von offenen Bereichen zur Nahrungssuche und buschigen Bereichen scheint optimal zu sein. So ist die Grenzzone zwischen Röhricht und Weidendickicht ideal. Die Schilfbestände verschwanden bis auf wenige Halme fast völlig aus dem Gebiet. Auch der Weidenbewuchs stellt sich heute mehr als gepflegte Randbepflanzung der Gewässer dar. Mit der Ursprünglichkeit der Vegetation wurde dem Blaukehlchen vor allem die Möglichkeit genommen, sein Bodennest arttypisch anzulegen.

Es wurde auch die Vermutung geäußert, daß die Schönheit der Männchen

Blaukehlchen (*cyanosylvia suecica* ♂)

und der abwechslungsreiche, etwas an den der Nachtigall erinnernden, Gesang mit zur Vernichtung der Bestände beitrug. Tatsächlich liegen die Zeiten des Vogelfangs und der Haltung von Käfigvögeln auch bei uns noch nicht lange zurück und das Blaukehlchen war ein bevorzugtes Objekt der Liebhaber.

Bei uns brütete die weißsternige Rasse und diese ist es auch, welche auf dem Durchzug noch immer gelegentlich an der Sieg erscheint. Nur äußerst selten einmal wurden die aus Skandinavien stammenden Rotsternigen Blaukehlchen bei uns beobachtet.

Heute leben die letzten rheinischen Blaukehlchen am unteren Niederrhein und im Bereich der Krickenbecker Seen im westlichen Kreis Viersen.

Auch dort sind die Bestände deutlich zurückgegangen, denn zerstörerische Umwelteinflüsse hat es auch dort gegeben.

Mut machen Berichte aus dem Münsterland. Nachdem dort die Rieselfelder der Stadt Münster zu einem Schutzgebiet wurden und eine fachgerechte Betreuung durch Ornithologen einsetzte, siedelten sich bald die ersten Blaukehlchen an. Geeignete Fortentwicklung des Pflanzenbestandes führte dazu, daß heute das größte westfälische Brutvorkommen des Blaukehlchens in diesem Gebiet besteht.

Sicher kann niemand versprechen, daß entsprechende Maßnahmen bei uns zur Rückkehr dieser ornithologischen Kostbarkeit führen würden. Da

sie aber mit Sicherheit vielen anderen Tieren und Pflanzen helfen würden, sollte man mehr als bisher über sie nachdenken.

Literatur:

- Roi, le, O., Die Vogelfauna d. Rheinprovinz, in: Verh. d. naturhist. Ver. d. preuß. Rheinl. u. Westf., 1906.
Neubaur, F., Beitr. z. Vogelfauna d. ehem. Rheinprovinz, in: Decheniana, Verh. d. naturhist. Ver. d. Rhein. u. Westf., 1057.
Hünemörder, C., Die Vogelwelt d. Siegmündungsgebietes, in: Vogelring 1958.
Mildenberger, H., Die Vögel des Rheinlandes, Band 2, Kilda 1984.
Rheinwald, G., Wink, M., Joachim, H.-E.: Die Vögel im Großraum Bonn, Bd. 1. Beitr. z. Avifauna d. Rheinl. 22/23, 1984.

Rudolf Hellmund

Beiträge zur Siedlungs-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte Alt-Troisdorfs aus bäuerlicher und frühindustrieller Zeit

EINLEITUNG

Bekanntlich ist das alte Troisdorf von seiner Siedlungsanlage her als eine Terrassenrandsiedlung anzusehen und gehört zu einer Reihe von ähnlich gelegenen Siedlungen auf der Niederterrasse, die auf dem Gebiete der heutigen Stadt Troisdorf Agger und Sieg auf ihrem Unterlauf „begleiten“ (Sieglar, Eschmar, Müllekoven u. Bergheim).

Historische Quellen (Urkunden etc.) über den Beginn der Besiedlung und deren Ablauf sind nicht bekannt. Wir wissen nur, daß die ersten Anfänge auf die Zeit der fränkischen Landnahme zurückgehen, daß die ersten Siedler im weitesten Sinne Bauern waren und daß diese Erwerbsform bis weit in das neunzehnte Jahrhundert hinein als Hauptberuf bei der arbeitenden Bevölkerung erhalten geblieben ist. Das bedeutet, daß Troisdorf mehr als tausend Jahre ein bäuerliches Gemeinwesen war.

Erste schriftliche Urkunden, in denen Troisdorf Erwähnung findet, stammen aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (1066 erste Erwähnung des Namens ‚truhtesdorf‘, benannt nach einem fränkischen Lehnsman nams ‚truht‘).

Wie wir wissen, war im Mittelalter erst einmal die Kirche mit ihren Institutio-

nen Träger der ‚Schriftlichkeit‘. Schreiben war nicht Sache eines jeden. In den Verwaltungen der Kirche wurde mit Sorgfalt über ihre Einkünfte Buch geführt, so auch über die Arbeitsleistungen der von ihnen abhängigen Bauern. Die kirchlichen Institutionen waren damit Vorbild für die weltlichen Grundherrschaften, die dieser Praxis folgten. Die so erfaßten Bauern bildeten zwar weder im damaligen Rechtsinn noch als Wirtschaftsverbände das, was man später (seit dem 12. Jh.) unter ‚lokalen Gemeinden‘ verstand, wurden aber der Einfachheit halber nach Siedlungen gruppiert.

Grundherrliche Formen der Erfassung von Bauern¹ waren vielfältig und reichten, wenn man so will, vom frühen Mittelalter bis zu den Reformen (Bauernbefreiung) im 19. Jahrhundert.

Schließlich folgt eine Entwicklung im Zuge der Entstehung des „modernen Staates“, die mit einer immer größeren Veramtlichung und Monopolisierung legitimer Gewaltausübung verbunden ist.

SIEDLUNGSPLATZ

Auf die Terrassenrandlage Troisdorfs ist schon in der Einleitung hingewiesen worden. Warum die ersten Siedler hier

und nicht an anderer Stelle ihre Wohnanlagen aufbauten, ist durch naturgegebene und ökonomische Kriterien bestimmt. Die Terrassenlage bot Schutz gegen die regelmäßig eintretenden Überflutungen der Niederung durch Agger und Sieg, ermöglichte aber andererseits die Nutzung dieses Raumes zum Ackerbau und zur Beweidung. Der Wald, der sich vor allem auf der Mittelterrasse anschloß, diente als Viehtrift und bot Holz für Baumaterial, Wagenbau, landwirtschaftliche Geräte und für die Gewinnung der Energie zum Kochen und Heizen².

Wie stellt sich nun dieses Siedlungs-

1 Hier muß auch gesagt werden, daß schriftliche Fixierungen nicht nur „Akte von oben“ gewesen sind, sondern auch Ergebnisse zähen Ringens zwischen (nicht nur äußerlich) so verschiedenen „Partnern“. Es sei z. B. auf die Weistümer hingewiesen (vgl. „Weistum des Altenforstes“, abgedruckt bei Trippen), in denen sowohl die herrschaftlichen als auch die bäuerlichen Rechte und Pflichten festgehalten sind, weiter auf die erst seit dem 15. Jh. überlieferten dörflichen Schöffenbücher mit einem umfassenden Einblick in den gemeindlichen Zuständigkeitsbereich (vgl. hierzu „Troisdorfer Scheffenbuch“ von 1557 bis 1736, Stadtarchiv Siegburg).

2 Ausführliche Darstellung in: Hamacher (Hrsg.), Troisdorf im Spiegel der Zeit, S. 13 bis 20, Hellmund, Rudolf, Troisdorf in der Terrassenlandschaft.